

Das Wort zum 1. Sonntag nach Epiphania

### Licht, das in die Augen sticht

*Als nun Jesus hörte, dass Johannes gefangen gesetzt worden war, zog er sich nach Galiläa zurück. Und er verließ Nazareth, kam und wohnte in Kapernaum, das am See liegt im Gebiet von Sebulon und Naftali, damit erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten Jesaja, der da spricht (Jesaja 8,23; 9,1): „Das Land Sebulon und das Land Naftali, das Land am Meer, das Land jenseits des Jordans, das heidnische Galiläa, das Volk, das in Finsternis saß, hat ein großes Licht gesehen; und denen, die saßen am Ort und im Schatten des Todes, ist ein Licht aufgegangen.“ Seit der Zeit fing Jesus an zu predigen: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!*

Matthäus 4, 12-17

VON JOHANN CLAUSSEN, Pastor in Reinbek bei Hamburg

Manchmal steht das eigentlich Interessante in den Fußnoten. Kürzlich las ich ein Buch über den „Prozess“ gegen Dietrich Bonhoeffer, eine von vielen Aufarbeitungen deutscher Unrechtsgeschichte. Es war eine Fußnote, die meine Aufmerksamkeit erregte. Sie handelte von dem Richter, der Bonhoeffers Hinrichtung verantwortete. [Otto Thorbeck](#) hatte als SS-Richter einen raschen Aufstieg gemacht. Später hatte man vergeblich versucht, ihn zur Verantwortung zu ziehen. Doch nach einem Freispruch konnte er unbehelligt in der Nähe von Nürnberg leben und als Rechtsanwalt arbeiten. Er überlebte Bonhoeffer um nicht weniger als 31 Jahre.

Warum dieser Fall mich nicht losließ, stand in einer Anmerkung. Seine Tochter (recte: Schwiegertochter) hatte für ihren Vater einen Nachruf geschrieben. Rhetorisch geschickt und theologisch gebildet, verband sie den Lebenslauf des SS-Richters mit Versen aus dem 12. Psalm, die Klage eines Beters über seine ungerechte Verfolgung: „Wäre der Herr nicht bei uns, wenn Menschen wider uns aufstehen ...“ Alle Daten, alle Beförderungen, aber auch die Prozesse werden aufgeführt. Doch mit seinem Tod sei „das Netz der Jäger zerrissen“. Die Tochter zieht einen Schlusstrich. Die Unrechtsurteile ihres Vaters seien nichtig geworden „durch den Tod und die Gnade, die wir von ‚Höchster Instanz‘ erhoffen.“ Und sie schließt den Nachruf, indem sie das Gedicht zitiert, das Dietrich Bonhoeffer Silvester 1944 an seine Familie geschrieben hat. „*Von guten Mächten wunderbar geborgen* weiß ich sein Leben. Es sind die gleichen Arme, in die der Richter und die von ihm Verurteilten gefallen sind.“

Mir stockte der Atem. Was für ein seltsam verqueres Zeugnis von Schuldbewusstsein und Schuldverleugnung! Was für eine fromme Verdrehung, was für eine biblisch verbrämte Uneindeutigkeit! Ja, und was für eine Unverfrorenheit, Bonhoeffers Zeilen zu nehmen und sie über das Leben und Sterben seines Richters zu schreiben!

Ich stelle mir diese Frau vor, wie sie sucht und doch nicht finden will, wie sie sich um Klarheit bemüht um dann doch in die fromme Verdrängung zu fliehen. Wie sie die Last ihrer Familiengeschichte mit sich herumschleppt, nicht loskommt, weil sie nicht weiß, ob sie nun berichten oder klagen soll. So schreibt sie sich eine Allversöhnung herbei, die den Gegensatz von Recht und Unrecht aufhebt. So wagt sie – um es vorsichtig zu formulieren – die Pietätlosigkeit, das prominenteste Opfer ihres Vaters mit seinen berühmtesten Worten zu vereinnahmen – Abgründe der Verdrängung.

Warum aber krame ich diese Geschichte hervor? Es sind die beiden Hauptworte des Predigttextes, die mich in ihrer Kombination an diese verstörende Fußnote erinnert haben. Zwei Worte verbinden sich mit dem ersten Auftreten Jesu: Licht und Buße. Mit Jesu Auftritt wird für seine Jünger eine alte Prophezeiung wahr: „Das Volk, das in Finsternis saß, hat ein großes Licht gesehen.“ Von Jesus geht ein Licht aus. Das Volk, das ihn sieht und hört, sitzt nicht länger im Dunkeln.

Was für ein Licht Jesus bringt, sagt der Kernsatz seiner Botschaft: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ Die direkte Verbindung der beiden Worte Licht und Buße überrascht. Denn mit dem Licht der Weihnachtszeit verbindet man zunächst etwas anderes: den Stern von Bethlehem, der den Winter durchbricht, die heimelige Festbeleuchtung, das süßliche Dämmerlicht allerorten, das die Konturen verschwimmen lässt. Ein Schimmer des Heiligen legt sich wie eine Schneeschicht auf die Welt, dämpft den Lärm der Straße und lässt alles in freundlichem Licht erscheinen. Dieses Zwielight ist einladend und kann doch problematischer sein als die reine Finsternis. Denn im Finstern weiß man um das Fehlen des Lichts. Im Zwielight dagegen kann man sich einrichten mit einer halben Frömmigkeit und einer halbierten Ehrlichkeit

Das Licht, von dem der Predigttext spricht, ist – anders als ein wärmender Kerzenschein – hart und hell. Es sticht in die Augen und bringt die Schuld an den Tag. Es scheint den Menschen und Völkern, die im Nebel wohnen, die die eigene Schuld zugleich annehmen und verweigern, die in unklaren, neurotischen Mischungen leben. Das Licht, das Jesus bringt, zerreißt das Netz der frommen und unfrommen Lügen und eröffnet einen neuen Weg ins Leben.